Miszellen.

[Jodute - Duddus.] Mein Kollege Chroust hat mich gesprächweis auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der beneventanische dudus irgendwelchen Zusammenhang mit den niederdeutschen Jedutenbergen haben könne, und mich dabei mit dem sonst etwas krausen populären Vortrag von Westrum, Die Longobarden und ihre Herzöge (Celle 1886) bekannt gemacht, in dem (S. 5) zuerst diese Gleichung aufgestellt ist. Das hat mich veranlaßt, der Sache genauer nachzugehen und die Ergebnisse hier vorzulegen.

I. Das Material für Jodute ist bekanntlich in dem Aufsatz von Petersen sehr vollständig gesammelt (Forschungen zur deutschen Geschichte VI S. 225 ff.). Aus diesem Material aber ergibt sich folgendes.

Die ursprüngliche Sprachform ist, wie bereits Grimm (Rechtsaltertümer II S. 518) annahm, iodute oder to-iodute. Das tiiodute, von dem Petersen (a. a. O. S. 297), dann in ganz abweichender Erklärung Schade und mit ihm Brunner (Rechtsgeschichte II S. 482) ausgeht, das Schiller und Lübben (IV S. 547) zu einem dritten Erklärungsversuch veranlaßt, ist eine spätere Kontraktion.

to iodute ist bezeugt im Kodex des lübischen Rechts von 1263 c. 100 (Hach S. 215), Richtsteig-Landrecht 31 § 2, Hildesheimer Recht von c. 1300 § 89 (Döbner, Hildesheimer UB. I n. 548), im Lüneburger Donat (Kraut, Das alte Stadtrecht von Lüneburg S. 54).

iodhute findet sich zu 1302 für Gadebusch (Mecklenburger Jahrbücher VI S. 190).

tiiodute (tyiodute) ist zum erstenmal im lübischen Kodex v. 1294 c. 215 (Hach S. 359) erwähnt, kommt dann in einigen Texten des Richtsteig-Landrechts vor (vgl. Register s. v. iodute), und in den Bremer Statuten v. 1303 (Oelrichs S. 144).

Bei Heinrich von Hervord, der eine wichtige gleich zu besprechende Nachricht bringt, wird von Thejodute geredet (Chronicon Henrici de Hervordia ed. Potthast S. 141): das ist also dieselbe Form wie to jodute.

Zeigt schon diese Aufzählung die Ursprünglichkeit von iodute, to iodute, te iodute, so ergibt sich das gleiche auch noch aus anderm: zunächst aus der Nachricht über die „Jedutenberge“ oder „Jeduten-

steine“ (Petersen a. a. O. S. 277 und besonders Hammerstein-Loxten, Der Bardengau S. 566 f.), von der nachher noch zu reden ist, dann daraus, daß die Form Jodute auch in das dänische Recht übergang: Statut für Malmö c. 18 item at enghe scal robe ioduth eller slaa for samlupp, ther matte worde bland folketh, udhen han worder openbare trengdh ther till under III mark konninghen ok byen swa möghit (Corp. iuris Sveo-Goth. IX S. 488).

Der Wechsel von *to* und *te* ergibt, daß beides nur die Präposition „zu“ ist. Damit fallen natürlich alle Ableitungen, welche den Anruf aus *tiohan* deuten und bei denen ganz unerklärt bleibt, wie das anlautende *t* hat wegfallen können. Ob dann nicht doch Gerüfte mit ziehen (Zeter?) vorkommen, steht bei den mannigfaltigen Formen des Gerüftes noch immer dahin. Möglich, daß der *tianut* roft des rüstringischen Textes der 17 Küren wirklich auf *tia uta* zu deuten und so die Angabe der späten *Jurisprudencia frisca* (Richthofen s. v. *tianut roft*) kein bloß nachträgliches Ethymologisieren ist. — So wenig *iodute* mit ziehen zusammenhängen kann, so wenig mit *Ziu*.

Das Bisherige halte ich für sicher. Sehr wahrscheinlich aber ist, daß das *io* in *iotude* selber nur eine Interjektion ist. Im Holstenlandrecht (Seestern-Pauly, Die neumünsterischen Kirchspiels-Gebräuche S. 28), das zweifellos auf viel älterm Material beruht, heißt es (Petersen a. a. O. S. 261): *unde rope ja unde wapen*. Hier wird also die Interjektion selbständig und nicht bloß enklitisch zum Gerüfte verwendet. Die gleiche Bedeutung hat dann wohl das *io* in *iotude*. —

II. „In *cronicis Saxonum*“ und deshalb jedenfalls seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ist nach Heinrich von Hervord (ed. Potthast S. 141; über das *chronicum Saxonum* dieser Quelle vgl. die bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II^s S. 419 zitierten), die Meinung nachweisbar, daß das *Jodute* das Anrufen des *Sanctus Theiodute* bedeutet, der durch die natürlich hölzerne Statue eines bewaffneten Mannes dargestellt wird.

Auf Anrufung einer menschlichen Person bezieht den Ruf dann auch die schon berührte Stelle des lübischen Rechts von 1263 (Hach S. 215): *si non est ibi wapenscreinge toiodute Ludt*; denn da *to*, wie wir sahen, nichts anderes ist als „zu“, so kann *Ludt* nichts anderes sein als Leute. Wenn es aber heißt: herzu Leute, so muß auch in dem dazwischen liegenden *iodute* eine Person stecken, an welche der Ruf gerichtet ist. —

Daß auch der Legende von S. Theiodute die Vorstellung von der Anrufung einer menschlichen Person zugrunde liegt, folgt aus nachstehenden Erwägungen. Der positive Kern der Legende ist, daß bei Welsesholz im Kampf *Jodute* gerufen wurde und daß die Volksauffassung damit die Statue als angerufen betrachtet, welche sich noch später an diesem Ort befand. Das heißt: man verbindet den Hilferuf mit einer bestimmten Lokalität. Genau derselbe Vorgang, nur nach einer andern Richtung gewendet, spielt bei der Bezeichnung *Jedutenberge*. Auch hier wird der Ruf auf eine Lokalität bezogen, die ein-

mal direkt als Gerichtsplatz bezeichnet wird, sonst aber nach ihrer Beschaffenheit als ein solcher, etwa als warf der friesischen Quellen aufzufassen ist; die Richtigkeit dieser Erklärung wird auch dadurch erwiesen, daß ganz parallel (Hammerstein, *Der Bardengau* S. 567) zu den Jedutenbergen Halloberge vorkommen, nach einer andern Form des Gerüftes benannt. — Man darf wohl die beiden Nachrichten kombinieren: die eine von dem Jedutenberge, wonach das Gerüfte, wie ja oft bezeugt ist, an Gerichtsplätzen erhoben wird, die dann Kriminalgerichtsplätze sind — dann die andere, daß an einem Orte eine Bildsäule von S. Thejodute steht, auf die der Ruf Jodute bezogen wird. Zusammen ergibt beides, daß jedenfalls Mitte des 13. Jahrhunderts an Hochgerichtsplätzen, an denen mit Gerüfte geklagt wird, Bildsäulen stehen. — Diese Erscheinung ist älter als alles, was wir direkt über die Rolandsbilder wissen und es ist deshalb nicht richtig, wenn man in der so stark anschwellenden Literatur über Rolandsbilder die Nachricht jetzt gewöhnlich ohne weiteres beiseite liegen läßt (so Sello, Rietschel und neuestens Heldmann in seinem lehrreichen Buch: *Die Rolandsbilder Deutschlands*). Darin scheint mir Platen (*Der Ursprung der Rolande* S. 30 f.) im Recht zu sein, so wenig ich seiner Beweisführung im einzelnen zu folgen vermag. Es scheint im Süden gerade nur bei den Sachsen der Brauch von Bildsäulen an Stätten öffentlicher Versammlungen oder, was damit ja ganz gleichbedeutend ist, an Gerichtsstätten üblich gewesen oder geblieben zu sein, während im Norden diese Götterbilder häufiger erwähnt werden und wenigstens in einer vielbesprochenen Nachrichtenreihe die Verbindung des Bildnisses mit der Gerichtshaltung und der Vollziehung der Todesstrafe deutlich erkennbar ist: Eyrbyggja c. 4 § 6—§ 8 (Altnord. Saga-Bibl. VI S. 6 f.); Melabok (Islendingas. I S. 334—336); Kjalnesinga c. 2 (Islendingas. II S. 402 f.) und dazu Maurer, *Bekehrung* II S. 190 N. 4, Golther, *Handb. der germ. Mythologie* S. 605. — Der Name Roland für gewisse Gerichtsbilder ist dann erst etwas Späteres. Ich glaube noch immer, daß für die Wahl des Namens die Stellung Rolands als Schildträger oder Marschall des Königs bestimmend war (meine V. G. II S. 25 N. 48) und damit die besondere hofrechtliche Marktgerichtsbarkeit symbolisiert wird. Sagt einmal eine Quelle des 15. Jahrhunderts, daß der Roland ein Zeichen der civitates imperiales war (Heldmann a. a. O. S. 155), so kann das ganz zutreffend sein. Denn civitas imperialis ist in Niederdeutschland nicht die Reichsstadt, sondern die Stadt, der vom König Marktrecht verliehen ist und die sehr wohl eine „Landstadt“ bleiben kann (mein V. G. II S. 256 N. 42). — Für ganz unmöglich halte ich jedenfalls mit andern die Ableitung des Roland von „Spielfiguren“ (Heldmann), welche nur darauf gestützt werden kann, daß vom Ende des 13. Jahrhunderts ab sich in Niederdeutschland ein Rolandsspiel erkennen läßt, bei dem um eine Rolandsfigur geritten und diese irgendwie angegriffen wird (Heldmann S. 85 f.). Mir scheint mit andern, daß dieses Rolandsreiten nichts anderes ist, als eine Form des weitverbreiteten Frühjahrs- und besonders Pfingst-

wettrittes (Mannhardt, *Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme* S. 347—406); denn die bekannte Erwähnung des Rolandspiels in der Magdeburger Schöffenchronik (*Städtechroniken* VII S. 168) behandelt das Rolandsspiel deutlich als Pfingstspiel und dasselbe läßt sich auch später wiederholt erkennen: Zöpfl, *Altertümer* III S. 215, S. 222. So gehört dasselbe in die gleiche Reihe, wie die schon von Mannhardt (a. a. O. S. 394) herbeigezogene Nachricht über jenen sakralen Ritt der süditalienischen Langobarden, welche ja den Niederdeutschen so nahe stehen. An einem heiligen Baum wurde hier ein Fell aufgehängt, die Teilnehmer an der Feier aber ritten zunächst so schnell als möglich vom Baum weg, sprengten dann um die Wette zurück, stachen mit Lanzen nach rückwärts in das Fell und verzehrten den Fellteil, den sie so ablösten (*vita Barbati* c. 1: *SS. rer. Langob.* S. 557). Später und noch heutzutage aber wird der Vegetationsdämon, der die Frühlingsfeier beherrscht, durch eine Puppe (Mannhardt S. 405) oder eine lebende Person dargestellt und diese geschlagen oder symbolisch geköpft (Mannhardt S. 365 f.). So, meine ich, ist es die nüchternste Lösung, das Rolandsreiten mit einem solchen Frühlingskult, etwa in der beneventanischen Form, zusammenzubringen. Aber auch wenn man der Ansicht von Sello folgt, daß es sich bei Rolandsreiten um Herübernahme der französischen *quintaine* handelt, die aber allerdings kein Pfingstspiel gewesen ist (Heldmann S. 84), so kommt man für das, was hier in Frage steht, zum selben Resultat. Denn so oder so hat das überall auch außer Sachsen vorkommende Spiel mit dem Roland von Haus aus nichts zu tun und wenn die Spielfigur dann doch in Niederdeutschland und lediglich hier Roland heißt, so kann ich das nur daraus erklären, daß gerade dort eine mit dem Spiel nicht zusammenhängende Figur Roland hieß und der Name dann der Formähnlichkeit wegen auf die Spielfigur übertragen wurde (so mit Recht Sello a. a. O. S. 131); letztere aber hat sich durch eine sehr natürliche Entwicklung allmählich aus dem Fell oder der Puppe des Frühlingsspiels gebildet. — So ist also das Resultat, daß in Niederdeutschland an Gerichtsstätten (Hochgerichtsstätten?) Bilder vorhanden waren, welche in den Städten speziell später als Rolande bezeichnet und irgendwie als Symbole der besondern städtischen Gerichtsbarkeit betrachtet wurden. Auf dem Land aber wurden sie allmählich als Gegenstand des Rufs angesehen, mit dem man die Kriminalklage begann und nach dem anderwärts auch der Platz des Kriminalgerichts bezeichnet wurde. So aufgefaßt ist wohl auch die Nachricht von S. Theiodutus ein Beleg dafür, daß nach dem Sprachgefühl des 13. Jahrhunderts der Ruf an eine Person ging, die man sich allmählich in dem Gerichtsbild verkörpert dachte.

III. Das zweite Resultat mit der wahrscheinlichen Wortform zusammengehalten ergibt also, daß mit dem Ruf *to iodute*, wobei *to* = *zu* (*herzu*), *jo* eine Interjektion *je* (*he*) ist, eine Person angerufen wird, die dann *dute* heißen muß. Ist aber eine Einzelperson angerufen, neben den Leuten im allgemeinen, wie das lübische Recht bezeugt, so wird man unter diesem *dute* einen Beamten denken müssen.

Hier bietet wirklich das langobardische Recht und zwar das oft so ursprüngliche beneventanische Recht eine wenigstens sehr plausible Erklärung. Dasselbe kennt am Hof des Herzogs einen *duddus* et *referendarius*: die Belege bei Schupfer, *Delle istituzioni politiche longobardiche* S. 257; Chroust, *Untersuchungen über die langobardischen Königs- und Herzogsurkunden* S. 101 ff. Mit ziemlicher Sicherheit kann man sagen, daß die Formel *duddus* et *referendarius* mit der andern *vicedominus* et *referendarius* zusammentrifft, so daß also der *duddus* der *vicedominus*, also der Inhaber der höchsten Gewalt am Herzogshof unter dem Herzog ist. Möglich, aber freilich nicht gewiß ist dann, daß der *duddus* Ursus von 715 oder 730 (Troja, *Codice dipl. Long.* 409) eine Person mit dem Ursus *vestararius* von 720 (Troja n. 430) und dem 740 gestorbenen Ursus *thesaurarius* (Troja n. 529) war (so Waitz, *G. G. A.* 1856 S. 1568; Schupfer a. a. O. S. 257). Dann würde noch mehr hervortreten, wie eine Person unter dem Herzog die ganze Gewalt am Hof vereinigt; in der Tat tritt ein solcher Allgewaltiger 840 unter dem Namen *zetarius* auf, der von *zeta* (Palast) abgeleitet ist (Ducange h. v.) und beileibe nicht mit einem deutschen Wort (etwa Zeter) zusammengebracht werden darf: es ist Radelchis, der dann selber Herzog geworden ist (*S. S. rerum Lang.* S. 240, S. 471). — *Duddus* hat sicher gar nichts mit dem Wort *drudus* zu tun, eine Zusammenstellung, die, soviel ich sehe, zuerst von dem Herausgeber von Di Meo, *Annali critico-dipl. del regno di Napoli* XI S. 442 versucht ist; Waitz und Schupfer a. a. O. zweifeln bereits. Die Glosse *drudus* = *ostiarus* weist für *drudus* auf eine ganz andere Richtung; es ist offenbar dasselbe, wenn bei *Rachis* der *deliciosus* mit dem *ostiarus* zusammen als derjenige genannt wird, der den Zutritt zum königlichen Hof vermittelt: über *deliciosus* Muratori, *Antiqu.* I col. 130 ff., Waitz III S. 539. —

Ist nun der *duddus* der oberste Beamte, also wohl auch der oberste Richter, so liegt es doch sehr nahe, ihn mit dem sächsischen Beamten *dute* zusammenzubringen, der nach der früheren Ausführung wahrscheinlich in dem *iodute* steckt. Sprachlich ist das vollkommen möglich und sachlich berührt sich ja sächsisches und langobardisches Recht sehr nahe. — Natürlich weiß ich sehr wohl, daß die vorgeschlagene Deutung nicht mehr als Wahrscheinlichkeitswert hat, diesen aber kann sie beanspruchen.

Würzburg.

Ernst Mayer.

[*Εὐφημεῖν* = *laudare*.] Mit andern habe ich in meiner Verfassungsgeschichte (II S. 393) und meiner Untersuchung zu den germanischen Königswahlen (diese Zeitschrift XXIII S. 44) behauptet, daß *laudare* die allgemeine Anerkennung des Königs durch das Volk bedeute und von dem Vasallen- und Untertaneneid, der dem neugewählten König zu leisten ist, zu trennen sei. Dabei wurde das *laudare* nicht nur gerade als Bezeichnung einer germanischen Einrichtung, sondern